

Textildorf Wald

Teil 3: Textilblüte oder Jammertal

Urs-Peter Zingg

Kapitalist oder Arbeiterführer?

Ich stehe mit einer Gruppe auswärtiger Besucher vor dem Geburtshaus von Robert Grimm. Nach einer kurzen Ausführung über die Jugend des grossen Walders und sein Lebenswerk schicken wir uns an, weiterzugehen.

Da tönt eine Stimme aus den hinteren Reihen: «Typisch. Dass er später als Direktor der Bern-Lötschberg-Simplon-Bahn Kapitalist wurde, verschweigen Sie wieder. Das ist ja klar!»



Der dies sagte war nicht etwa ein Gegner von Grimm sondern ein langjähriges Parteimitglied der SP.

Robert Grimm ein Kapitalist?

Warum ich dies zu Anfang meiner Ausführungen schreibe, ist einfach die Tatsache, dass es sehr schwierig oder beinahe unmöglich ist, der Wirklichkeit gerecht zu werden, das heisst aus dem Geist der Zeit heraus heute die Verhältnisse zu sehen, ohne sich dem Vorwurf der Beschönigung auszusetzen.

So ist auch die Darstellung der Verhältnisse in der Walder Textilindustrie dem unterworfen. Die einen sehen nur die negativen Seiten: Kinderarbeit, Hungerlöhne, Soziale Missstände, schamlose Ausbeutung in einem Jammertal.

Andere wiederum erkennen in jener Zeit aber den Aufschwung unserer Gemeinde zu einem blühenden Dorf im Oberland, Vollbeschäftigung, Entwicklung, Wohlstand: Textilblüte.

Es ist nicht möglich, auf drei Seiten alle Probleme im Detail darzulegen und wir können lediglich einige wenige Aspekte, und auch diese nur im Ansatz, behandeln.

Die Anfänge: Mut und Risiko

Zu Beginn der Mechanisierung unserer Textilbranche war das Zürcher Oberland mit seiner hoch entwickelten Heimindustrie eigentlich schon indus-



trialisiert, bevor die Fabrikindustrie das Tal erreichte. Die Verlagsindustrie mit den Ferggern und ihren Heimarbeitern ebneten den Boden für einen fließenden Übergang.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts aber herrschte mit dem Niedergang der Heimindustrie in unserer Gegend ein eigentliches Masseneleid. Von den 3808 Einwohnern waren 2250 bedürftig und wurden durch die Gemeinde unterstützt.



In dieser Krisenperiode wagten es wagemutige junge Männer wie die Honegger, Schaufelberger oder Oberholzer, mit grossem Einsatz und erheblichem Risiko, trotz negativen Prognosen, anfangs kleine mechanische Betriebe aufzustellen. Damit gelang es ihnen, innert weniger Jahre Arbeitsplätze zu schaffen, welche der Talschaft Wohlstand und Fortschritt bescherten.

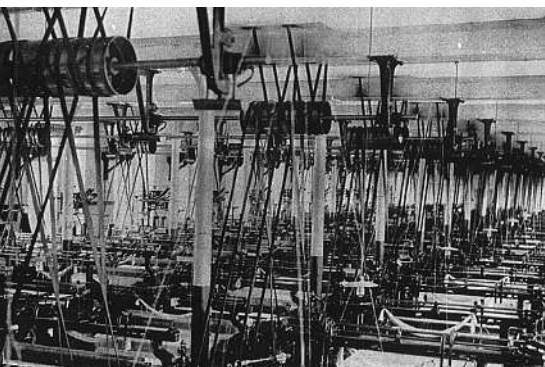
Es ist nicht verwunderlich, dass die ersten Fabrikarbeiter zu suchen sind unter den Heimarbeitern, welche keine bäuerlichen Grundlagen hatten und nur auf den schwankenden Verdienst

der Textilarbeit zu Hause angewiesen waren. Erst später kamen dann auch ehemalige Bauern von ihren Hängen in die Fabriken im Tal, ohne jedoch anfangs ihren Wohnsitz ins Dorf zu verlegen.

Kinderarbeit: Die Gründe

Zu den dunkelsten Seiten der frühindustriellen Industrialisierung gehört das Problem der Fabrikkinder, das weit verbreitet war. Viele Fabrikarbeiter, die als Heimarbeiter ihre Kinder bereits in die Produktionsprozesse eingebunden hatten, sahen keinen Grund, dies nicht auch als Fabrikarbeiter zu tun. Zudem halfen die Kinder mit, etwas zum kargen Verdienst beizutragen und je mehr Nachwuchs man hatte, desto grösser war diese Finanzquelle.

Obwohl diese Kinder sich gewohnt waren, lange Stunden zu arbeiten, verschlechterten sich die Arbeitsbedingungen für sie mit dem Bau von mechanischen Betrieben. Dass die ebenfalls in den Fabriken arbeitenden Eltern sich für die Kinderarbeit einsetzten, zeigt eine Petition für einen Gesetzesentwurf, welche von ihnen eingereicht wurde:



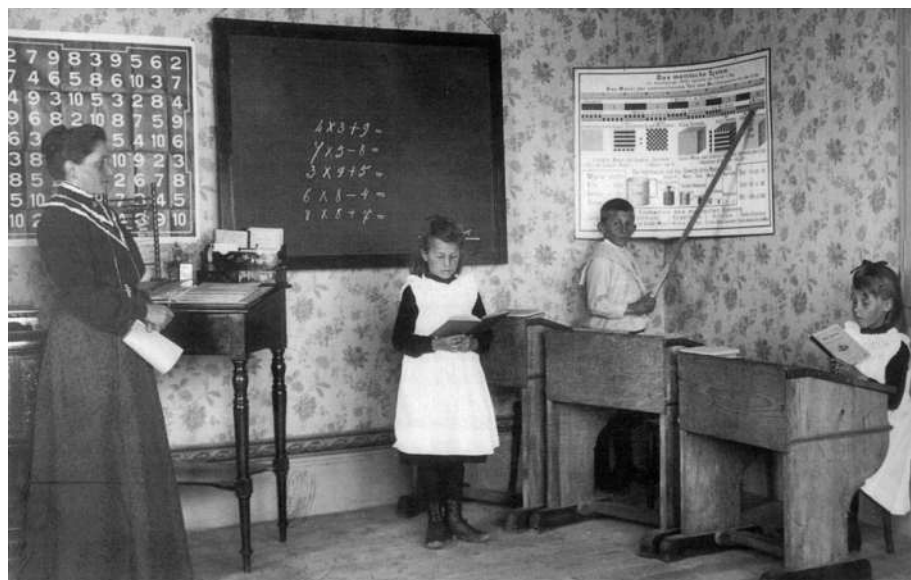
Die Geschäfte in einzelnen Fabriken sind sehr ungleich. In Feinspinnereien, in erwärmten Räumen, ist die Kinderarbeit eine sehr leichte, ein eigentliches «Gfütterlen». Bei der Einrichtung unserer Fabriken kann die Kinderarbeit nicht durch Erwachsene ersetzt werden, weil diese körperlich zu gross sind, um unter den Stühlen durchschlüpfen zu können. Es leuchtet deshalb ein, dass in Fabriken, wo Kinder nicht beschäftigt werden dürfen, auch Erwachsene nicht arbeiten könnten.

Braun beschreibt ihre Arbeit so:

Kobolden gleich huschen die Kinder nachts bei spärlicher Beleuchtung um die Maschinen. Besonders bei Nachtzeit, bei schlechter Beleuchtung und durch das geschwächte Reaktionsvermögen der ermüdeten Kinder, ist die Unfallgefahr gross. Die Entwicklung ihrer körperlichen Kräfte wird gehemmt von übermässiger Anstrengung.

Diese Fabrikkinder, anfangs mit 7 oder 8 Jahren, nach der Fabrikverordnung von 1837 mit 12 Jahren, sehen ihre Eltern, meist selber «Fabrikler», die ganze Woche nie und wachsen nicht selten bei Pflegeeltern auf. Dass sie nach ihrer Nachtarbeit in der Schule kaum die elementarsten Kenntnisse von Lesen und Schreiben aufnehmen können und halbe Analphabeten bleiben, erstaunt nicht.

Aber auch fortschrittlich denkende Menschen dachten früher anders über die Beschäftigung von Kindern. So reichte der Gewerbeverein Wald 1869 eine Petition an den Kantonsrat ein, die unter anderem verlangte, dass Kinder unter 15 Jahren bis 12 Stunden pro Tag beschäftigt werden sollten in den Fabriken. Als Begründung wurde angegeben, dass diese Kinder während der Arbeit weit eher von schädlichen Einflüssen bewahrt blieben, als wenn sie die Hälfte des Tages unbewacht zu Hause verbringen würden.



Die Arbeitszeit

Was sich für die ehemaligen Bauern und Heimarbeiter änderte, war ihr Arbeitsrhythmus. Konnten sie während der Heimarbeit ihre Arbeitszeiten selbst einteilen, so wurde ihr Tagesablauf und ihr Zeitgefühl jetzt durch den Ton der Fabriksirene vorgegeben.



Dass diese akustischen Zeitangaben peinlich genau eingehalten wurden, erklärt der spätere Professor Braun, der als Student viele Monate in Wald in Textilbetrieben gearbeitet hat, anhand eines Beispiels: *Ein Mitarbeiter wollte mir im Garnmagazin eine Kiste zeigen. Wir hatten den Weg von der Spulerei zum Magazin schon zurückgelegt und befanden uns im Aufzug, als das Sirenenzeichen den Arbeitsschluss ankündigte. Der Aufzug kam unten an, einige Schritte wären noch nötig gewesen zum Standort der Kiste, doch wir verliessen den Aufzug nicht, sondern fuhren wieder hoch und beendeten den Arbeitstag.*

Die Oberländer Textilarbeiter, gewohnt aus ihrer früheren Tätigkeit als hart arbeitende Bauer und Weber, wehrten sich gegen einen Eingriff von Staates wegen zur Beschränkung der Arbeitszeit. 1870 verwirft das Stimmvolk des Kantons Zürich mit Hilfe der Oberländer ein kantonales Fabrikgesetz, welches unter anderem die Einführung des 12 Stunden Tages vorsieht. Die Gemeinde Wald verwirft das Gesetz mit 657 Nein gegen 301 Ja.

1875 hält Kantonsrat Morf im «Schweizerhof» in Wald einen Werbevortrag für ein neues Fabrikgesetz und der Einführung des 10-Stunden Tages.

Morf wird von einer Gruppe Arbeiter empfangen, welche ein Schild mitführt mit der Aufschrift: «Zur Arbeit, nicht zum Müssigang sind wir, Herr Morf auf Erden.» Die Versammlung beschliesst einen Antrag mit 263 zu 3 Stimmen: *«Die Versammlung wünscht, die Gesetzgebung solle keinerlei Bestimmung über die Arbeitszeit der Erwachsenen treffen, weil sie einen solchen Eingriff als der persönlichen Freiheit zuwiderlaufend betrachtet».*

1877 wird dann aber ein Fabrikgesetz angenommen, das den 11 Stunden Tag bringt. Der Kanton Zürich nimmt das Gesetz mit einer Mehrheit von 64(!) Stimmen an. In der Stadt Zürich feiert die junge Arbeiterbewegung die Annahme im Freudentaumel mit einem Fackelzug. Wie wenig dies jedoch mit den Arbeitern im Oberland zu tun hat, zeigt das Stimmenverhältnis im Be-

zirk Hinwil. Dort standen 4206 Nein Stimmen 1645 Ja Stimmen gegenüber. (Wald 379 Ja/709 Nein)

Der Verdienst

Eine Geschichte machte die Runde in sämtlichen Betrieben des Zürcher Oberlandes, wurde aber nur hinter vorgehaltener Hand und nicht im Beisein der Webermeister oder gar der Fabrikherrn erzählt: Ein armer kin-



derreicher Fabrikarbeiter ging zu seinem «Herrn» aufs Büro, um mehr Lohn zu verlangen. Der Fabrikherr: Ja, was ässed ihr dänn, dass es nüme lan-

get? Der Arbeiter: Jo, dänk Kafimöcke und Türggemues (Mais). Der Fabrikant: Jä was? Türggemues, dänn glaub ich's wohl. Gits dänn nüd billigers? Der Fabrikarbeit: Moll, Sägmehl!

Diese Geschichte trifft nicht auf alle Fabrikanten im Oberland zu. Sicher gab es einzelne, welche ihre Arbeiter ausnützten, die meisten aber, da sie selbst aus ärmlichen Verhältnissen stammten, kannten die Bedürfnisse der armen Bevölkerung. Zudem nahmen sie mit ihren Fabrikgründungen teilweise grosse Risiken auf sich. So schlitterte die Branche bereits in den 1880er und 1890er Jahren in schwere Krisen, die schwer auf unserer Industrie lasteten und auch zu Fabrikschliessungen führten. Trotzdem möchten wir der Vollständigkeit halber einige Zahlen aufführen, wie sie 1869 im «Volksblatt vom Bachtel» veröffentlicht wurden: *1830 zählte unsere Bevölkerung 3700, 1868 aber 5270 Personen. Das steuerbare Vermögen betrug 1868: 2'571'000 Fr. (1830: 754'366 Fr.) Eine Juchart Land (ca. 3600 m²) für Bauplätze im Dorf Wald kostete 8'000–10'000 Fr. (1830 ca. 1500–2000 Fr.) 1866 standen in Wald 16 Textilfabriken mit total 1500 Arbeitern (1830 2 Fabriken mit 170 Arbeitern). Der Lohn eines Arbeiters betrug 1866 bei einer Arbeitszeit von 12–13 Stunden 80 Rappen – 4 Franken. Als Hauszins für eine Arbeiterwohnung musste 1868 mit 90 – 150 Fr. gerechnet werden. Albert Hauser schreibt über die Kaufkraft der Arbeiter 1870 im alten Zürich folgendes: Für ein Pfund Brot musste 1 Stunde 42 Minuten gearbeitet werden, für ein Pfund Rindfleisch 5 Stunden 42 Minuten und für ein Pfund Butter 6 Stunden 42 Minuten.*

Unbehandeltes

Streiks, Krisen, Fremdarbeiterströme, Selbsthilfeorganisationen: Grütliverein, Arbeiterverein, Konsumverein. Andererseits Krankenkassen, Kindergärten und Jugendhorte, Pensionskassen und Hilfswerke. All das muss unerwähnt bleiben, nicht aus Absicht, aber des



Bitte um Mithilfe

Bald ist es wieder so weit: Vielleicht schmücken Sie Ihr Haus auch auf spezielle Art, um Weihnachtsstimmung einzufangen.

Katharina Altenburger und Elisabeth Gubelmann, die neu beide die Ausstellungen im Museum gestalten, wenden sich mit einer Bitte an Sie:



Feiern Sie die Adventszeit mit einer besonderen Dekoration? Für die diesjährige Vorweihnachtsausstellung suchen wir Walderinnen und Walder, die ihre kreative Umsetzung des Themas «Advent heute – Kreativ Gestaltetes zum Advent» während 10 Tagen im Heimatmuseum Wald ausstellen möchten.

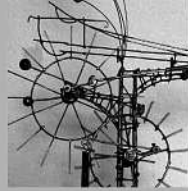
Senden Sie Ihre Anmeldung mit Deko-Vorschlag bis spätestens 28. Oktober an: Heimatmuseum Wald, Postfach, 8636 Wald oder kalte@bluewin.ch

Platzes wegen. Wer mehr darüber erfahren möchte, ist herzlich eingeladen, unsere Chronik zu besuchen.

In der nächsten Nummer untersuchen wir, wie Wald die Umstellung schaff-

te und nicht zum sterbenden Dorf wurde.

Quellen: Braun: Wandel in ländlichem Industriegebiet, Krebsler: Walder Chronik: Entwicklung seit 1850, «Volksblatt vom Bachtel», A. Hauser: Vom Essen und Trinken im alten Zürich.



Ausstellung im Heimatmuseum Wald

Yvan "Lozzi" Pestalozzi, Plastiker, zeigt bewegliche Kleinplastiken, Figuren und Objekte - zum Staunen, Schmunzeln und Nachdenken

26. Oktober - 25. November 2012

Vernissage: 26. Oktober, 19.00 h

Öffnungszeiten:

Samstags 14.00 - 16.00 h

Sonntags 10.00 - 12.00 h

Donnerstags 17.00 - 19.00 h

Finissage: Sonntag, 25. Nov., 10.00 - 12.00 h

Am 7. November im Schwertsaal eine kurzweilige Werkschau:

"Von der Tritt-in-Arsch- bis zur Heiligenscheinpoliermaschine"

Zwei Vorstellungen um 14.00 h und 20.00 h, Dauer ca. 1 1/4 h

www.heimatmuseum-wald.ch
www.lozzi.ch



Heimatmuseumskommission, 8636 Wald

Internet: www.heimatmuseum-wald.ch

Präsidentin: Rita Hessel, Bahnhofstrasse 18

Silvester-Chlausen: Max Züger, Mürtchenstrasse 14

Umzüge: Paul Ziegler, Hüeblistrasse 34

Material: Fritz Knobel, Felsenkellerstrasse 23

Ausstellungen: Katharina Altenburger, Hiltisberg

Medien: Jakob Brändli, Im Ferch 31

Chronik und Heimatblatt: Urs-Peter Zingg, Sunnehaldeweg 5

Heimatmuseum:

www.sunneland-oberland.ch

Tel. 055 246 12 03

Tel. 055 246 35 51

Tel. 055 246 52 47

Tel. 055 246 52 67

Tel. 055 246 26 26

Tel. 055 246 20 70

Tel. 055 246 28 49

Tel. 055 246 43 88